

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und
Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

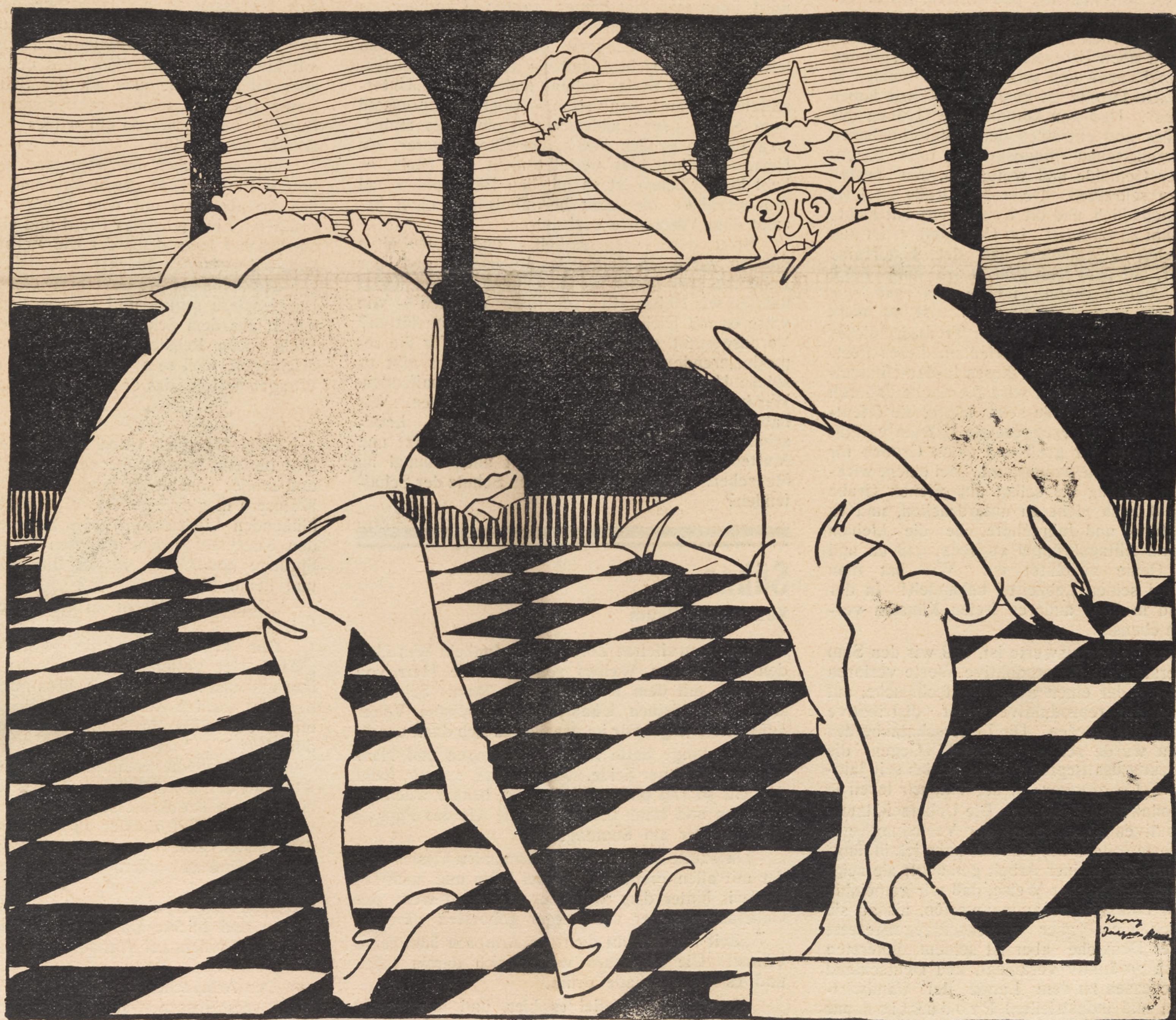
Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark /
Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertions-
preis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910

BERLIN/DONNERSTAG DEN 30. JUNI 1910/WIEN

NUMMER 18

INHALT: HEINRICH PUDOR: Schutz den Schaffenden / OSKAR BAUM: Sühne / BERTHOLD VIERTEL: Begegnung / PAUL LEPPIN: Daniel Jesus / Roman / CHAMMAY PINSKY: Labyrinth / ELSE LASKER-SCHÜLER: Ein Amen / BIMINI: Nestroy-Charade / MINIMAX: Kirchliches / OSKAR KOKOSCHKA: Adolf Loos / KARIKATUR



Verzweiflungsscene aus dem Drama von Allenstein

Kriegsgerichtsrat Jago zu Göben:

Ha Schurk, Du läufst vergnügt hier ohne Kopf,
Wir aber schwitzen uns Beweise suchend
Den Rheumatismus in die alten Knochen.

Sei Dir's gesagt: Komm morgen zur Verhandlung
Tod oder lebend, kopflos oder köpfig
Und schwöre was Du weisst, so gut, wie ich.
Es gilt die Ehre meines Protokolls.

Schutz den Schaffenden

Von Heinrich Pudor

Bekanntlich gehen nicht nur die Krebse rückwärts, sondern die Blicke der heutigen Kulturwelt sind sogar vorzugsweise nach rückwärts gerichtet. Die Techniker, die Männer der Erfindungen, die Zeppelein und Blériot, vor allem der unvergessliche Lilienthal blickten vorwärts und suchten das Land der Zukunft. Aber die Vertreter der geistigen Kultur treiben einen regelrechten Vergangenheitskultus. Einmal in der Form der historischen Forschung und Wissenschaft, die nicht oder viel zu wenig ihrem eigentlichen Zwecke, dem Verständnis der Gegenwart und Zukunft zu dienen, nutzbar gemacht wird. Sie will um ihrer selbst willen bestehen, und zwar schon auf den Schulen — hier vorzugsweise als Kriegsgeschichte. Der geistige Blick des Volkes wendet sich in unorganischer und unfruchtbare Weise rückwärts. Und nicht nur innerhalb der historischen Zunft, sondern auf vielen Gebieten auch allgemein im Leben. Die Kulturstätten dieses Kulturunfuges sind die Museen, — aber mehr und mehr in das Werktagleben fräßt er sich ein: junge Leute, die heiraten und sich einrichten, kaufen altertümliche Möbel und Porzellane, alte Stiche und Radierungen und Gemälde, statt produktiv sich selbst ins Land der Zukunft zu wagen und zum mindesten für die Produktion der Besten ihrer Zeit das regste Interesse zu haben. Dem Schaffenden unserer Zeit und unserer Heimat verekeln wir das Leben, versagen wir die Anerkennung und warten, bis er gestorben ist — dann fallen wir wie die Wölfe über den zurückgelassenen Proviant her, als ob wir jetzt weder Furcht noch Brotneid mehr zu empfinden brauchen, und sagen und schreiben und melden in alle Welt: „ein Großer ist gestorben — wir haben viel verloren“. Und nun kommen die Hyänen des Schlachtfeldes und entreißen den Hinterbliebenen die zurückgelassenen Manuskripte oder Zeichnungen oder Gemälde und wetteifern, den besten Nekrolog zu schreiben. Denn der Große ist jetzt tot, also unschädlich, und die Konkurrenz hat nichts mehr von ihm zu fürchten. Im Gegenteil, er ist nun der Geschichte eingegliedert, und der historische Fruchtacker, auf dem man sein Korn und seine Kartoffeln bauen kann, ist wieder um ein kleines Stück vergrößert worden. Ist es nicht ekelhaft und widerlich, dieses Treiben, dieses Stehen und Stoßen auf dem Friedhof, dieses Festreden und Feiern am Grabe, dieses In-den-Himmelheben? Fatal und peinlich wird die Sache dadurch noch, daß nach dem Tode sehr häufig die öffentliche Meinung ins entgegengesetzte Extrem verfällt und einen Kleinen für groß und einen Großen für ein riesenhaftes Genie ausposaunt. Bei einem wirklich Großen vermag sie selbst am offenen Grabe den Brotneid noch nicht zu unterdrücken, und es dauert oft Jahre und Jahrzehnte, ehe die kleinen Forscher und Alltagskrüppel zugeben, daß da und dann ein Genie verblutet ist. Wie hat man Nietzsche bei seinen Lebzeiten behandelt! In der Malerei und in den anderen freien Künsten verhält es sich ebenso.

Aber das Beklagenswerte ist, daß wir den Sinn und das Verständnis für produktive Werte verloren haben, daß auf der einen Seite nur technische, auf der anderen nur reproduktive oder distributive Werte gewürdigt werden. Die Ueberschätzung des Technischen wurde schon erwähnt. Gegen die Ueberschätzung des Reproduktiven bin ich seit Jahrzehnten zu Felde gezogen; in der Tat, wir leben in einem reproduktiven Zeitalter. Die Ueberschätzung des Distributiven aber, also der Verteilung gegebener Werte seitens des Handels habe ich in jüngster Zeit zum Ziel meiner Arbeit gemacht; sie zeigt sich in charakteristischer Weise, daß wir gemeinhin Handel und Industrie zusammenwerfen, als ob sie wesensgleich, nicht aber wesensentgegengesetzt wären. Der Deutsche aber ist seinem innersten Wesen nach produktiv veranlagt, und Deutschland muß infolgedessen zu dem Lande der (landwirtschaftlichen und industriellen) Produktion par excellence gemacht werden, während heute der Handel das große Wort führt.

Auch deshalb sollten wir statt Nekrologe der Ausgebluteten und Ausgeatmeten Prologe der Lebenden schreiben. Kultus der Lebenden, der Schaffenden unter den Lebenden sollten wir treiben! So lange noch Zeit ist, sollten wir den um ihr Schaffensheil Bangenden Mut zusprechen, ihnen Stim-

mung machen, ihnen freie Bahn schaffen und ihnen von dem Erfolg, der Wunden heilt und Saatkörner künftigen Werken legt, so viel als möglich rechtzeitig gönnen und geben! Erfolge können zwar auch berauschen und die Selbstkritik lähmen, aber der nicht auszurottende Konkurrenzneid sorgt schon dafür, daß die Erfolge nicht in den Himmel wachsen. Ich kenne nur ein Land, das seinen Dichtern bei Lebzeit und Schaffenszeit Pensionen aussetzt; das ist Schweden, dieses Land der Zukunft. In Deutschland hörte ich noch nicht davon, daß der Kaiser oder der König oder der Staat oder die Kommune einem Schaffenden eine einmalige oder eine regelmäßige Prämie zugebilligt hätte, damit er der Sorge um das tägliche Brot entrissen wäre. Die meisten Schaffenden müssen für sich und die Ihrigen den Platz für das Bett und den Herd erkämpfen. Weil schaffende Arbeit aber heute ihren Lohn nicht findet und nur Kärrnerarbeit bezahlt wird, kommen sie vor lauter Frohnarbeit nicht zu sich selbst. Welcher Schaffende wüßte es nicht, daß er, je höher er strebt, je Besseres er schafft, desto weniger auf klingenden Lohn rechnen kann. Hinabgezogen wird er auf die Straße, in den Rinnstein, durch den Zwang, Geld zu verdienen. Sollten wir nicht alles tun, um Palmen und Lorbeeren, Ehrensold, Ehrenprämien, Ehrenpensionen auf Talente zu häufen? Haben wir den Stolz verlernt, Mäzene zu sein? Die Ehre, einem Schaffenden eine Stätte zu bereiten, wo er arbeiten kann? Die Verpflichtung, es zu tun, wenn man mehr hat, als man braucht und selbst nicht schaffen kann? Wenn heute ein Schaffender protegiert und unterstützt wird, kann man fast immer sagen: Cherchez la femme. Ausgehalten werden ist freilich noch schlimmer als zu hungern oder Frohnarbeit zu leisten. Es ist richtig, daß die geborenen Geistesfürsten so viel Stolz haben sollen, um „Unterstützungen“ zurückzuweisen — aber ein Ehrensold vom Staate oder Landesfürsten, ein Unkostenbeitrag für ein großes Werk, ein Ehrenhonorar, ein Reisestipendium, das verletzt nicht den Stolz, es hebt ihn. Ebenso ist es mit den Biographien und Monographien, die nicht beeinflußt und nicht bezahlt dem Verdienste nachspüren.

Statt des Vergangenheits- und Totenkultus müssen wir einen Kultus des Lebenden und der Lebenden treiben, für die Zeugenden unserer Kunst müssen wir Heimstätten schaffen. Wirklich — wie wäre es mit Dichter- und Künstler-Heimstätten? Vorausgesetzt, daß sie Freiheit ließen. Für die reproduzierenden Schauspieler und Musiker gibt es solche Heimstätten, nur nicht für die Schaffenden. Wir haben den Tierschutz seit langen Jahren. Wir haben seit junger Zeit den Naturschutz, Landschaftsschutz, Waldschutz, Denkmälerschutz und Mutterschutz. Wollen wir nicht auch einmal an Menschenschutz denken? An den Schutz der Schaffenden?

Sühne

Von Oskar Baum

Im verzweifelten Zorn, in der dunklen Wut über den Tod seines Weibes zog der edle Herr von Armpach mit dem Rotbart gegen Rom. Sein einziges, den kleinen Ulmar, ließ er seinem Vetter auf Gallersberg. Für immer, wie es sich dann ergab.

Der Junge hatte frauhaft Augen und Haar von mattgoldener Seide. Aber er lief, sprang, focht und ritt so viel und wild wie alle, bekam wuchtige Knochen und trank bald manhaft wie des Papstes Kellermeister am Sonntag.

Da wurde der Vetter des lärmenden Gastes satt, der mit allen Freunden Händel hatte und auch zur Brutzeit hinter dem Wild her war, und wenn der Gallersberg selber vor Aerger geborsten wäre.

„Zeit ist, daß du dich um Armpach kümmert, Ulmar! Die Nachbarn wollen sich darein teilen und es wäre schade drum.“

Aber Ulmarn gefiel es hier, und ihm graute vor den verrosteten Felsenestern, wo sicher die Keller leer waren und die Bauern das Gehorchen vergessen hatten. Er fing an, sich mit Vettters Hilde zu vertragen. Mit der zwölfjährigen Hilde, die leise und gut war und das ganze Schloß regierte, weil sie zu jedem demütig sprach, so daß sich alle sputeten, zu erraten und zu tun, was sie sich wünschen könnte.

Er ließ sich an einem Seil in den tiefen Teich, um einen Ball für sie heraufzuholen, und er täuschte sich für ein heiliges Amulett, das ihm vom Vater geblieben war, ein goldgewirktes Tuch ein, weil es ihr bei einer Freundin gefallen hatte.

Das Ende von der Sache war, daß der Vetter sich zufrieden gab; die beiden miteinander verlobte und dem Junker zusagte, sie werde sein Gemahl, wenn er in vier oder fünf Jahren als Herr auf wohlversehenem Erbe sie zu holen käme.

* * *

Viel blutige Arbeit fand er wohl, aber sein Vetter hatte ihm einen tüchtigen Haufen eiserner Knechte mitgegeben, und einige schwächere Nachbarn boten ihm Freundeshilfe.

Hart und lange war eigentlich nur die Fehde mit dem Pellsteiner. Sein Weib, hieß es, wollte nicht nachgeben; sein schönes Weib, von dem so kitzliche Geschichten umgingen. Ganz weiß und biegsam wie Kirschblütenzweige im Wind waren ihre Glieder und ihre Haut war so heiß wie Eisen unterm Schleifstein. Einen, der die Mauer hinaufkletterte und durch die Spalten im Fensterladen zusah, wie sie zu Bette stieg, ließ sie ins Verließ werfen, und Nacht für Nacht mußte man ihn an ihr Bett fesseln. Der Pellsteiner, ihr Mann, zog eine krause Stirn; aber sie zuckte mit den Schultern, und er schwieg. Der junge Waffenknecht stand Nacht für Nacht von abend bis früh an ihr Bett gefesselt, bis er von Sinnen kam und einmal beim Losschnallen mit allen Vieren ausschlug, Schaum vor seinem Munde floß und seine Zähne sich festbissen in die Holzlehne des Bettes; die Nägel aber krallte er sich ins Fleisch und entmannte sich mit den eigenen Fingern. Es wäre vielleicht mit klugen Verhandlungen alles beigelegt worden, aber Ulmar fühlte sich als der Stärkere, und es freute ihn, mit seinem rauflustigen Fähnlein die Burg zu berennen. So ein wildes Weib, und jetzt zitterte sie vor ihm.

Lange Wochen berannte man umsonst. Viel junges Blut spritzte gegen Fels und Mauer. Endlich konnte man mit dem Hunger in der Feste rechnen. Ein gerüstetes Pferd und ein Kettenhemd versprach Ulmar dem, der die Pellsteinerin wohlbehalten gefangen brächte.

Eines Nachts, als unverhofft das Feuer aus den Burgfenstern schlug und Ulmars Leute zu leichter Arbeit aus dem Schlaf weckte, verdiente einer den Preis. Den Pellsteiner hatten die eigenen Leute erschlagen, weil sein Weib sich mit dem Mehl die Wangen weißte, das er ihnen vom Munde absparte.

* * *

Zwei Knappen ritten zum Hofe herein, vom Huf bis zur Sturmhaube weißgrau von Reisestaub und müde; sonst aber jung und stattlich, und mit Wärmern in gleichem Rot. Ulmar lehnte am weißblühenden Lindenbaum beim Brunnen und befahl den Knechten, welche die vom Winter gerissenen Sprünge und Löcher in der Burgmauer mit Stein und Lehm flickten.

„Vom edlen Herrn zu Gallersberg Gruß und Brief.“

Der Armpacher wurde glutrot vor Freude. „Wie? Der Vetter? Lebt er noch? Wie geht es ihm und den andern allen? Was macht der Rabenegg, der zornige Kerl mit der Judennase? Erzählt mir doch! Seid Ihr schon lange in der Gegend dort?“

Die Knappen erzählten ehrerbietig, was sie wußten; darunter, daß der Vetter todesmatt von einer bösen Krankheit sei. Der Teufel würde ihn von Zeit zu Zeit, daß er zu erstickten glaube, und der Junker Rolf kam vom Königshof aus Prag, sein Erbland zu wahren und dem Vater die Augen zuzudrücken.

„Jetzt ist er vielleicht nicht mehr“, murmelte Ulmar und blickte finster vor Schmerz.

„Wir sollen auf Antwort warten, weil es Eile hat.“

Der Armpacher las das Stück Pergament, das nicht verschlossen war, weil es kein Geistlicher brachte und kein gelehrter Ritter, der es hätte lesen können. Er atmete mühsam, reckte sich aber stählern und wandte den Kopf ein paar Augenblicke zur Kemenate der Pellsteinerin hinauf. Dann holte er einiges alte Frauengeschmeide von seiner seligen Mutter oder vielleicht schon von der Ahne und ließ Rolf bitten, ihm Hilde, seine Braut, mit ritterlichem Geleit zu senden. Er würde ihr auf



OK

Menschenköpfe / Zeichnungen von Oskar Kokoschka

II Adolf Loos / Wien / Über die Bedeutung dieses Architekten spricht Richard Schaukal in Nummer 15 dieser Zeitschrift

halbem Weg entgegenziehen und sie mit Prunk ins Armpacher Erbschloß führen.

* * *

„Und ich?“ fragte sie ohne Betonung, aber ihre Augenlider zuckten und sie schlug mit dem Horngriff ihrer Reitgerte immer grimmiger auf den Eichentisch, gegen den sie den Rücken stemmte. Knapp vor ihr Ulmar, der standfest und unanfechtbar auf ihr Haar sah. Das war rabendunkel und glänzend.

„Ich werde mein Gelübde dem Kind nicht brechen; der Rolf und seine Freunde sind mir auch zu gefährlich.“

„Und ich? Drei Jahre meiner Schönheit habe ich mit dir vergessen. Meine Verwandten werden mich nicht als niedrigste Magd um dich dulden. Wohin soll ich?“

„Ich habe niemandem etwas versprochen. Ich lasse meine Gefangene ohne Lösegeld ziehen, von meinen Leuten ritterlich über das Gebirge führen zu irgend einem Vetter oder Geschwister.“

Sie schlug mit ihrem Gertengriff gegen einen Bierkrug, daß er in Scherben und Splittern zu Boden klappte.

„Wäre es dir lieber?“ brauste er auf, „wenn sie mich irgendwo in der Fehde erschlagen und du von ihnen davongejagt wirst?“

„Aber Narrheit!“ brummte sie und wurde nachdenklich. „Schließlich ist sie noch nicht hier. Ein Blitz kann sie erschlagen oder ein verschmähter Liebhaber. Sie kann krank werden. Man könnte eine Krankheit übrigens auch zubereiten. — Nein!“ Sie hatte es gefunden und ging mit Schritten durch das Zimmer, die von Siegerhochmut dröhnten. „Du kannst sie kommen lassen, ja. Du wirst sie kommen lassen.“

„Und?“

„Und . . . irgendwo lauert ihr ein Räuber auf, der das Visier nicht hebt und mit seinem getreuen Haufen die ganze Reisegesellschaft zusammenhaut. Das könnte nicht schwer sein, weil man sich den Ort aussuchen kann.“

Ulmar bekreuzigte sich. „Was, wenn ich lieber dich erschläge?“

„Mich?“ Verblüfft blieb sie stehen. „Von mir weißt du, was man zu wissen braucht, und daß wir sehr vergnügt miteinander auskommen, bisher behaglich zusammenblieben und in allen Stücken zufrieden waren. Was tust du, mein Lieber, wenn es dir so geschieht wie dem Tannwarter, der eine Frau bekam, die keine Frau war, oder dem Wilferdingen, mit seinem Ehegesponst, dem auch die Knechte genügten. Oder denk an die Gräfin von Wolfenrot, die sterbeleicht zu weinen nicht aufhörte, wenn er sie mal um den Leib nahm. Und die Luxenhorn, die vorgequollene Augen bekam, weil sie kein Kind hatte, und die Liebenfeld mit der tollwütigen Eifersucht, und die . . .“

* * *

Blutiges Gewimmel und Kampfgeklirr durch das Doppeldunkel einer Wildnis im Walde. Pferde wälzen sich in letzten Schmerzen; Lanzensplitter reißen schlafende Mädchenherzen auf; mit Todesaugen liegen die Schützen starr im Gras umher. Darüber hin tobt die Kampfwut der verzweifelten Letzten. Es schwirrt und gellt von blutnassen Schwertern und Befehlen, die niemand versteht. Ein Knirschen berstender Helme — — gestöhnte Flüche. Vom Haufen gesprengt flüchten und verfolgen Vereinzelte dort und da durch das Dickicht.

Ulmar wußte nicht viel vom Strauß. Die Seinen hieben ihm die Bahn frei und die er suchte, war bald gefunden. Er hob sie vor sich aufs Roß. Eilig ging's tiefer in den Wald.

Gern fühlte er den Druck der jungen Leibeslast auf seinen Knien. . . . Dies zitternde zarte Ding wäre also mein Eheweib geworden! Weich und eckenlos kam sie ihm vor wie eine Aprikose ohne Kern. Was sie wohl von ihm dachte?! Ob sie ihn in diesem unwahrscheinlichen Zusammenhang erkennen würde?

In voller Nacht hielt er vor einer kleinen Lichtung. Das Mondsilber sickerte hier nur in schlanken Streifen zwischen den Wipfeln durch.

„Wenn Ihr mich nicht zu sehr fürchtet, hochgeborenes Fräulein, will ich hier absteigen, wo wir nicht völlig im Dunkeln sind. Ich möchte Euch darüber aufklären, daß ich kein Räuber bin, wie es scheinen könnte, sondern wohlgeehrter Lehensritter

des Reiches. Ich habe Euch einen größeren Dienst erwiesen, als Eure Mutter vor sechzehn oder achtzehn Jahren. Ich kenne den Armpacher besser als die, welche Euch ihm angelobten. Ich mußte Euch retten, setzte ich mir vor, und ich vergönnt Euch ihm auch gar nicht. Er ist ein wüster Gesell, bei meinem Eid, und hat Jahr und Tag ein giftiges Weib bei sich, die Euch nicht lebendig in ihr Bett gelassen hätte. So stand es um Euer Glück!“

Er hielt die Hand auf dem Hals des Pferdes, das er an einen Baum band, und sah scheu zu dem stummen Schleier auf, der sie weiß umwallte. Sie saß noch immer ohne Regung, wie aus Stein gehauen. Da zog er sein Schwert, faßte es an der Spitze und reichte ihr den Knauf. „Es ist nur billig, wenn Ihr mir nicht traut.“

Mit beiden Händen hielt sie den Schwertgriff fest, sonst aber rührte sie sich nicht. Da faßten Ulmar Schauer der Erwartung, auch prickelnde Begier nach Ueberraschung, und die Sehnsucht, das Gesicht hinter dem Schleier zu erblicken. Er hob das Visier.

„Ich glaube, daß Ihr mir wohlwollt; aber warum bringt Ihr mich dann nicht unter Dach?“

„Das kann ich nur, wenn Ihr mich Euerem Bräutigam vorzieht.“

„Ihr seid mir fremd.“

„Erkennt Ihr mich nicht?“ Er reißt ihr den Schleier vom Haupt und wirft ihn mit dem Schwert weit fort. „Wir sollen beide ohne Wehr sein!“ Er faßt sie kraftvoll um die Seite . . .

Als er in Schlaf verfiel, entwand sie sich ihm, kroch durch das Moos und suchte das Schwert. Ob er auch so manhaft und liebevoll, so stürmisch und ehrerbietig war; der, dem sie nun den heiligsten Eid gebrochen, den sie um sein Gemahl betrogen hatte?! Sie fand das Schwert. Wäre er gesühnt, der andere, den sie gar nicht mehr kannte, der Vetter Ulmar? Wäre er gesühnt, wenn sie diesen Herrlichen hergab, dem sie das Höchste, das Einzige war? Der ihr sein Schwert, sein Leben in die Hand gab, als sie ganz in seiner Gewalt stand. Sie kniete und betete: „Gott, sieh auf mich!“ Dann beugte sie sich über ihn. Sein Hals glänzte mädchenhaft neben den sonnbraunen Wangen und dem dunkeln Bart.

„So straf ich mich für deine Sünde!“ Bitter gellt der Schrei zu ihrem wilden Schluchzen. Er schlägt die Augen auf, sie stößt zu.

* * *

Gott hat ein Zeichen getan, daß ich die Kraft hatte, dachte sie, als sie bis zum Morgen durch den Wald ritt und sich an Dörfern und Meierhöfen vorbei zum Armpacher durchfragte. „Es war bei Gott geschworen, wem ich zugehören soll, und der dagegen frevelte, der Kühne, den hat Gott geschlagen um seines heiligen Namens willen!“

Weißgrau von Reisestaub ritt sie zum Hof herein. Am Brunnen vorbei und an den blüten schweren Linden.

„Zum Ritter wollt Ihr? Eine wichtige Meldung? — Ja, er ist taub und stumm. Die Leiche liegt dort drüben in der Burgkapelle. Dort könnt Ihr auch die Herrin finden, die jetzt hier befiehlt.“

Ein kühler Dämmer durchfröstelte den niedern Raum. Die Fliesen klangen unbeweglich stumpf und steinern unter den Sohlen. Unbeweglich stumpf und steinern wie das bleiche Weib mit den roten Augen, das auf dem Fußboden neben der Bahre kauerte. Sie regte sich nicht und Hilde trat schon nahe heran: „Was für ein Höllentrag!? Das ist er nicht. — Das kann er doch nicht sein!“

Die roten Augen bohrten sich in ihr Gesicht: „Wer nicht? Wer, glaubst du, nicht?“

„Den Mann habe ich mit diesen Händen doch erschlagen. — War es nicht Gott?“

Das Weib am Boden nickte: „Gott.“

„So war er 's selbst, und Gott hat mich versucht. So unbezwinglich heftig zog es mich zu ihm! Und seine Liebe schlug um mich; so süß, so süß! Wie konnte ich das für Sünde halten?“

„Es war auch Sünde,“ nickte das Weib am Boden.

„Du giftiges Weib! Dich nannte er giftiges Weib! Wir waren mit jedem Kuß in Gottes Recht.“

Das Weib am Boden nickte: „Und allen geschah recht, Gottes Recht uns allen!“

„Warum nur hat er sich verstellt?“

Die roten Augen hoben sich wieder: „Höre, dummes Kind! Warum du jammerst, frage doch!

Hat dir die Liebe wohlgeschmeckt? Nur zu! Sie wird dir immer süßer schmecken. Die schönsten Junker aller Welt werden sich die Kniee wund knien, um dir dies Glück bereiten zu dürfen. Du glaubst, das ist Sünde? — Alles ist Sünde, vielleicht auch das Beten, wenn es wohltut. Aber sündigt nur zuletzt, wenn's Euch zu viel wird, kommt ein Mönch und alles ist, als wäre es nicht geschehen, wenn Ihr nur wollt; und dann, wenn Ihr ermüdet seid, dann wollt Ihr schon, und in den frommen Häusern ist es kühl! Du glaubst mir nicht?! Ich habe diesen Mann hier hingeschickt, um dich zu morden; hab' dich zur Mörderin gemacht und ihn gemordet. Ich gehe in ein Kloster, bete ein wenig, und ehe ich sterbe, bin ich eine Heilige!“

„Du hast ihn in den Wald geschickt, um mich zu . . .“

Mit Todesgrauen schrie sie es und hielt die Hände mit gespreizten Fingern starr vor sich, nach rückwärts fliehend, die furchtgebannten Blicke den roten Augen zugekehrt, die zornig zitterten: „Schreie nicht, schreie nicht! Sie schlagen mich tot, wenn sie es hören.“

Sie aber schrie und lief zum Brunnen, wo die blütenweißen Linden standen. „Gott hat gesündigt! Die ihm blind gehorchen, sind gestraft.“ Wie hin geworfen fiel sie auf den Boden, wand sich in heißem Weinen und in Krämpfen. Immer mehr Burggesinde umstand sie, flüsternd und ratlos.

Am nächsten Morgen wurde die Pellsteinerin verbrannt, weil es sich erwies, daß sie durch Hexentrank den Armpacher gezwungen hatte, das Schwert in den eigenen Hals zu stoßen.

* * *

Aber die junge Braut und Herrin jetzt ließ bald nachher die unvermählten Ritter im ganzen Lande zu sich laden, damit sie unter ihnen wähle. Und die Bedingung stellte sie, daß jeder einzeln und völlig unbekleidet sich ihr in ihrem Prunkgemach erkläre, weil sie nur so entscheiden könnte, wer der schönste sei.

Eine Begegnung

Von Berthold Viertel

Es war an einem unklaren Vorfrühlingstage. Die Atmosphäre, voll dumpfer Erwartung, quälte mich. Ich ging planlos, der inneren Stadt zu, und drang, Beruhigung suchend, in das Gewirre der alten Gassen.

In den alten Gassen war es anders. Nichts von Erwartung, nicht die Unruhe des Vorfrühlings. Der ungewisse Himmel schien hier, über all dieser zusammengekauerten Enge, vom Leben vergessen, von Gegenwart und Zukunft endgültig abgeschieden. Gierig tastete sich mein Gefühl in den feuchtkühlens Spleen der Vergangenheit, der leise und stetig aus den zusammengeschrumpften Häusern aufstieg.

Da kam mir, plötzlich aus einem Gäßchen biegend, eine alte Dame entgegen.

Ihr gelbes, spitzes Gesicht war abgestorben, mondeskalt. An den Mundwinkeln waren zwei famose Falten, voll toten Kummers, die sich mir ins Herz fraßen, als ich sie sah. Auch lächelte der Mund, ohne sich zu regen, im Lächeln erstarrt.

Aber die Augen bewegten sich. Diese hellen, wie farblosen Augen wanderten umher, schnell und sinnlos. Verirrte. Weiße Härchen, die sich von dem versteinerten Haarknoten losgelöst hatten, flatterten um die vergilbten Schläfen und belästigten die Augen ungestraft.

Den Kragen ihres Astrachanjäckchens hatte die Dame aufgeschlagen, als ob wir im tiefsten Winter gingen. Wahrscheinlich hatte sie die Jahreszeit übersehen. Trug sie doch einen Strohhut, nachgedunkeltes, wie zertretenes Stroh, mit schadhaften Kornblumen geschmückt. Den schwarzen Rock zog sie mit schwarz behandschuhter Hand eng an die Beine.

Und sie tanzte kokett, sie tanzte an mir vorbei, ohne mich überhaupt zu bemerken, mit einer Grazie, die vielleicht bei den unterirdischen Festen der Toten üblich ist.

Ich folgte ihr. Sie ging zeremoniös und hob ihr Kleid, wie sie es gelernt hatte.

War es nichts als die Maske des Alters? War in ihrer Seele etwas von dem, was, alle menschliche Hoffnung verhöhrend, aus ihren Zügen sprach? Was tat sie alle Tage? Rastete sie? Irrte sie umher? Wohnte sie bei Menschen, die zu ihr gehörten und sie zu ihnen, sprach sie mit jungen Leuten?

Lebte sie überhaupt? Ich wollte sie anrufen.

Aber plötzlich wandte sie den Kopf nach mir, blickte mich an.

Ja, zweifellos, die Maske hatte mich angeblickt. Als ob mich ihre Einsamkeit mit einem Pesthauch angeblasen hätte, war es. Die zwei schlimmen, toten Falten an den Mundwinkeln wurden lebendig, gruben sich tief ein, wie Trotz, das verhärtete Grinsen drohte mir. Die ziellosen Augen standen still und schlossen Feindschaft.

Der Wille einer Seele hatte zu mir gesprochen, den ich zu respektieren hatte.

Ich sah ihr eine Weile nach, während das Rätsel des Lebens schmerhaft in mir bohrte. Dann gehörte ich, wandte mich ab und ging.

Daniel Jesus

Roman

Von Paul Leppin

Achte Fortsetzung

Es zogen jetzt Abende über die Stadt, die mit leisen, verschüchterten Fingern an den Giebeln der Häuser tasteten und mit der Sonne sparten, die in roten Wolken verhüllt war. Und wenn der Wind an den Fenstern der Gräfin Regina vorbeiflog, stockte er eine Weile und suchte in dem Dämmer des Salons nach den gelben Haaren Marta-Biancas und nach ihren Augen. Die standen groß und schimmernd im Hintergrunde, dort, wo es am dunkelsten und stillsten war, und sahen zu den Wolken, die mit Seide und Damast den Himmel verbargen. Die Augen Marta-Biancas waren wie eine Tür in einem hellen Saal. Nicht tief, wie die der Gräfin. Aber sie blieben lange Stunden treu an einem Bilde oder einem Munde und konnten wundervoll leuchten. Sie hatten einen Grund wie ein Bach mit kleinen Kronen und winzigen Zacken, als hätte dort jemand goldenen Lack verstreut. Jetzt blickten sie starr und schimmerten, und wollten nicht von den Wolken fort, und blieben dort beinahe den ganzen Tag. Sie zuckten nicht und ließen es ruhig geschehen, wenn aus der Weite ihres Herzens, fern, ganz fern, eine Träne aufstieg, die auf den Teppich niederfiel und glühte. Marta-Bianka weinte. Sie weinte in einer verwunderten, heftigen Traurigkeit, die sich in ihre Seele verirrt hatte, wie ein Kind, in einem unsagbaren Staunen, daß sie daran nicht zerbrach wie ein Spiegel. Sie wußte nicht, wie lange sie schon weinen mußte. Sie dachte nicht, sie fühlte nur, wie ihre Tränen fielen, mühselig und nach einem langen Weg, brennend wie heiße Steine, die ihr den Hals versengten.

Die Gräfin Regina ging an den bitteren Tränen Marta-Biancas vorüber, ohne ein Wort. Aber ihre Seele war weiß geworden wie der Schnee und wie die Haare an ihrer Schläfe, die ihr der kleine Spiegel hinter dem Vorhang zeigte, wenn sie beim Fenster saß und fror. Ihre Liebe zu Valentin peinigte sie, und sie litt unter ihr. Darum kam es wie große Bangnis, ein zärtlicher, unsagbarer Schmerz in ihr Leben, als sie das Glück ihres Kindes in den bebenden Tränen zerrinnen sah, die in das dunkle Gewebe des Teppichs silberne Schnüre stickten. Sie durfte nicht fragen, weil sie die Seele Marta-Biancas kannte und wußte, wie scheu und schreckhaft sie sich fürchtete. Sie mußte dabei sein, wenn unter dem gelbgoldenen Haar das blasse Gesicht mit den weiten hilflosen Augen wie ein Bildnis wurde, ernst und reglos und ohne Freude. Sie mußte dabei sein und schweigen. Sie sah die Dunkelheit im Herzen ihres Kindes und klagte jenen an, der die Lichter zerblies, die fromm und sehnüchsig darin brannten. Ihn, den jungen Baron, den sie unter Zweifel und Zagen eine Zeitlang fast geliebt hatte, weil er soviel Trunkenheit und Glück, und ein heißes, vergeßliches Lachen in den Augen Marta-Biancas entzünden konnte, daß sie am Beginne fast gestorben wäre. Und am Glücke zu sterben, wenn es zu groß, zu wild und schmerhaft für den Leib geworden ist, wenn es die Seele tötet und das Herz verzehrt wie einen Lappen,

das müßte der schönste Tod sein im Leben. Daran hatte die Gräfin oft und lange gedacht, wenn die Wangen Biankas weiß und durchsichtig schienen wie die Flamme einer Kerze, und ihre Haare verlöschten und hell und trocken wurden in einem seligen Fieber. Die Gräfin wußte, wie es entstanden war mit dem Baron und ihrem Kind. Valentin hatte es ihr wohl hundertmal erzählt, wenn sie in Angst um diese fremde Liebe in seinen Armen lag, und er sprach immer wieder davon, zwischen Küssen und den lusternen Wunden, die er mit grausamen Zähnen in ihren Leib graben konnte, weil es sie quälte. Nun wuchs ein Gram und ein Groll in ihr gegen den jungen Räuber, der das Leben Marta-Biancas in die Hände nahm wie eine Schachfigur, der ihr die Liebe aus der kindlichen Seele gezerrt hatte mit dem verwegnen und gefährlichen Spiel seines Mundes, der diese Liebe jetzt folterte und ihr wehe tat — Gott wußte, was er damit begann. Sie hatte schon seit langem nichts mehr von den Beiden erfahren, sie blieb einsam und abgeschieden, und niemand besuchte mehr den roten Salon, weder Daniel Jesus, noch der Baron Sterben, noch sonst wer. Nur Valentin betrat täglich ihr Zimmer, und ihre Knien zitterten, wenn sie seinen Schritt vor der Türe hörte. Er war böse und gewalttätig. Er schlug sie mit seinen großen, knochigen Händen, daß tiefe Striemen ihre feine, gelbe Haut durchschnitten und sie die Zähne zusammenbeißen mußte, um nicht laut zu schreien. Aber sie konnte ihm nicht mehr entrinnen, er war ihr Herr, und sie kniete vor seinen Füßen und bat um Barmherzigkeit. Dann hob er sie zu sich in die Höhe und riß ihr den Kopf ins Genick und küßte sie, daß sie alles vergaß, daß ihre Zunge schwer und zischend in ihrem Halse hing wie glühendes Eisen, daß ihre Besinnung zerfiel wie ein Kartenhaus, und sie wie ein Gewicht mit stöhnendem Schrei zu Boden sank.

Auch Valentin hörte nichts mehr von Marta-Bianka und dem Baron. Ihre Liebe war von Tag zu Tag immer heimlicher und versteckter geworden. Und die Gräfin stand wortlos und voll Schrecken vor einem Rätsel, dessen Lösung sie bange erwartete. Schon sieben Tage flossen die Tränen Marta-Biancas in den Teppich mit den phantastischen Linien und den dunklen Farben, der den Boden des Salons wie ein Wunder bedeckte. Und sie wurden immer glühender und schmerzlicher. Es war in ihnen ein Glanz von Blut und Traurigkeit, daß sie zuweilen niederfielen wie seltene, schöne, purpurne Steine. Ihre Augen, die groß und schimmernd im Dunkel des Hintergrundes standen, sahen nun schon eine Woche starr und unbeweglich zu den Wolken hinaus und ihre Hände zitterten wie die Blätter des Gartens im Wind. Herb und angstvoll wuchs die Sorge der Gräfin um ihr Kind. Sie wurde krank und häßlich im Kummer, und ihre Geberden alterten. Und jede Träne, die Marta-Bianka weinte, grub eine Linie um ihren Mund.

Marta-Bianka erwachte in einer Mainacht wieder vor dem Mond, der in ihr Zimmer wie ein blühender Baum schien, hell und silbern. Sie hatte von dem Abend geträumt, als sie in bloßem Hemd, mit Mantel und ohne Schuhe durch die Straßen gelaufen war, um das Haus des Geliebten zu finden. Sie schlug die Augen auf und sah die Mutter vor ihrem Bett knien und beten. Der Mondschein flackerte auf den weißen Haaren und dem bleichen Gesicht. Und Marta-Bianka erkannte, daß tausend Schmerzen und Bitterkeit und Angst darüber hinweggegangen waren, seit sie zum letztenmal hineingeblickt hatte, vor wenigen Tagen erst, bevor sie in die roten Wolken zu schauen begann. Da zog eine große, ausschweifende und weite Sehnsucht in ihr Herz. Sie schlängelte die Arme um den schönen Hals der Gräfin, über den eine arge blutige Schramme lief. Sie küßte die Hände, die für sie beten wollten, den Mund, der so häßlich geworden war in wenigen Tagen, sie weinte wieder und wieder ihre großen, schimmernden Tränen, in denen ihre Traurigkeit und ihr Blut, ihre arme getäuschte Liebe, ihr hohes, klingendes Herz sich fanden und die sich im Lichte des Mondes zusammenflochten wie zu einem Strauß. Und sie erzählte der Mutter alles. —

Baron Sterben war tot. Gestorben in den Armen Hagars, der Zigeunerin. Seit die der Schuster aus seinem Haus gestoßen hatte, war sie zu dem Baron zurückgekehrt. Er versteckte sie

vor Marta-Bianka, und während er mit törichten Lügen ihren kindischen Mund verschloß, während seine Hände ihr bernsteingelbes Haar streichelten, stand nebenan im Zimmer die Zigeunerin und wartete auf die Stunde, die ihn wieder ihrem Leibe schenkte und seinen hungrigen Lüsten. Er hatte Hagar verboten, sich zu zeigen, wenn die andere bei ihm weilte, und ihre trotzige Widerrede mit einem Blick zersägt, vor dem sie verstummte. So belog er Marta-Bianka wochenlang, und ihr einfaches, großes Herz glaubte ihm und blickte rot und selig wie die Sträucher in seinem Garten. Bis sie dann eines Tages vor ihm stand und in seine toten Augen sah. Da wußte sie alles. Er lag im Bett, die Zigeunerin neben ihm, und ihre Augen waren in namenlosem Entsetzen stehen geblieben wie eine Uhr. Marta-Bianka war eine Stunde früher gekommen als sonst und ohne zu fragen eingetreten, wie sie es immer tat. Auf seinem Gesicht stand noch das Entzücken der Liebe, an der er gestorben war. Im wirren Taumel zerbrach sein feines und nervöses Herz zwischen der Lust und der Glut der jungen Zigeunerin, die ihn mit ihrem magern Körper getötet hatte wie mit einem Messerschnitt. Die Liebe hatte sein Herz zersprengt und seine Seele zerrissen wie ein Tuch. Die Zigeunerin kniete neben ihm im Bett, ihr Hemd war herabgeglitten und zeigte ihre kleinen, gefahrvollen Brüste. Sie kniete stumm neben seiner Leiche. In wirrem Schrecken starrte sie auf Marta-Bianka, die weiß wie eine Blüte zum Bett des Geliebten trat und ihm in die gebrochenen Augen schaute. Das Entzücken, das ihr daraus entgegenstarre, verglast und trüb geworden im Sterben, verbrannte in heißem Leid ihr Herz wie eine Flamme. Sie war plötzlich kein Kind mehr. Sie wußte und verstand alles. Ihre Liebe war ein Traum gewesen, eine Lüge von Anbeginn. An einer fremden Liebe war der da gestorben. Das Märchen war vorüber. Er hatte mit ihr gespielt wie mit einem Lächeln. Weil sie Augen wie eine Ampel hatte und bernsteingoldenes Haar. Er hatte ihre Seele und ihren dreizehnjährigen Leib genommen, der beinahe zerbrochen wäre im Glück, wie nun sein Herz an der Liebe der Zigeunerin. Doch er hatte Raum gehabt neben ihr für fremde Augen und fremde Küsse, während ihr Leben voll war bis zum Rand von dem seinigen. Er hatte Platz gehabt neben ihrem Herzen für eine fremde und heftige, zehrende und blinde Leidenschaft, für die er gestorben war, ohne sich an Blanka zu erinnern, fern von ihrem Namen und ganz erfüllt von dem schäumenden Glück einer anderen Stunde, in der er ertrank. Marta-Bianka schämte sich. Sie schämte sich, daß sie ihm angehört hatte und seine Geliebte gewesen war. Sie schämte sich, daß sie sich selbst und ihr ganzes Leben ihm geschenkt hatte, für den sie nicht mehr bedeutete, wie ein Spiel oder eine kleine, lächelnde, verliebte Laune.

Ihre Liebe verflog wie die Staubkrone des Löwenzahns im Spätsommer, wenn der Sturm sie zerstört. Nur das Gift der Traurigkeit blieb in ihr, der großen, unendlichen Traurigkeit, die nur einmal im Leben kommt, wenn unsere besten Stunden vorüber sind und niemals wiederkehren.

Sie sah mit einem langen Blick auf die Zigeunerin, die noch immer von Entsetzen gefesselt neben der Leiche des Barons Sterben kniete. Sie wandte den Kopf und ging nach Hause. Ihr Herz war verdorrt und ihre Seele in Nöten. Und ihre Tränen fielen endlos wie ihr Kummer. Sie schämte sich und bereute. —

So erzählte Marta-Bianka der Mutter die Geschichte ihrer Liebe. Mit großen Augen hörte die Gräfin zu und mit zuckendem Munde. Die Geschichte seines Todes erschütterte sie. Sie mußte an sich und Valentin denken und fühlte das dufende Licht der Nacht auf der Narbe an ihrem Halse spielen. So war die Liebe von Anbeginn, immer und immer wieder, seitdem sie sie kannte, Tränen und Wunden, und Trauer und Grausamkeit. Und sie nahm den Kopf ihres Kindes mit ihren weißen und schönen Händen, zwischen deren Fingern eine bunte Sinnlichkeit flackerte, und bedeckte die Wunde an ihrem Hals mit den Haaren und den Tränen Marta-Biancas. Und sie weinten beide zusammen in dieser Frühlingsnacht und hielten sich mit den Händen und weinten, bis der Mond blau wurde und am Ende verschwand, und bis drunter im Garten ein Vogel im Schlaf von den Rosen des Sommers zu sprechen begann.

Labyrinth

Von Chammay Pinsky

Aus Deinem Schlafe schöpf ich meine Träume,
Ich singe wie Dein Leib, wie Deine Nächte —
Ich singe wie Dein Blut.

Wenn ich in einem Lied, in einem Märchen
Von einer Königin erzähle,
Die einen armen Sänger liebte —
So sind wir's beide.

Und wenn ich dann von einer braunen Hirtin,
Die einen großen König liebte, singe —
So sind wir's wieder.

Wenn nachts ein Engel, auf dem Monde reitend,
Zu meinem Bette kommt und meine Träume
streichelt

Und meine Lieder singt, damit ich schlafe —
Ich weiß — Du bist es!

In einer Urgewitternacht —
Wenn aus dem Herz des Donners mir entgegen
Ein großes Schauerwunder, eine Lilith,
Hervorblitzt —

Mit Armen und mit Füßen mich umschlingend,
Als wolle sie mein krankes Haupt
Mit Blutgewalt der Donner ihrer Brüste
Zerstürmen —

Du bist es wieder!

Ich seh Dich in Jerusalem
Auf Gipfeln heiliger Berge,
Wo einst Propheten standen,
Vor Augen scharfer Sonne
Den schönsten Jüngling küsself —
Und seh Dich in den Tempeln
Der alten großen Heiden
Als kindlich schöne Priesterin
Im heiligen Irrtum
Den Weihrauch, statt dem Abgott,
Dem jungen Priester reichend . . .

Und in Aegyptens Labyrinthen
Nach einem Wandertage, einen Ausgang suchend,
Dann kommt am Abend, wie ein Rest der Sonne,
Ein Mädchen plötzlich, das mir leise
Rasch eine geheime Tür zeigt,
Die rechts zu einem Paradies führt
Und links zu einem wilden Brunnen,
Wo es mit mir die ganze Nacht bleibt,
Damit wir morgens beide sähen,
Wie dort am Nil die Sonne aussieht —
Und morgens bei dem Brunnen
Da lacht das Mädchen lustig
Und ich erkenne Deine Augen —
Die Labyrinth.

Und überall, wo meine Lieder wandern,
Wo meines Blutes Geist mich tollreißt,
Da find ich Dich, Du braune Hirtin,
Du, meines Lied's Prinzessin,
Du Nachtcherub, Du schwarze Lilith,
Du Labyrinthwächterin,
Du Kind Jerusalems, Du schöne Heidin —
Da find ich Dich,
Mir Deine großen Augen,
Wie zwei Prophetinnen,
Entgegengesetzte.

Ein Amen

Einmal, als ich sie besuchte, malte jemand ihre Hand — eine schmale Dolde am Ast, eine Seele, die blühte. Ellen Neustädter spielt nicht zur Schau; ihr Spiel ist eine tiefe Dichtung. Die Bühne fängt die Geschehnisse ihres Herzens auf und reicht sie dem Besucher, ein vielköpfiges Ganzes. Sie gibt dem Gemach oder der Landschaft die Farbe und ihr Odem ist überall. Die Damen vom künstlerischen Theater in Moskau könnten ihre Schwestern sein; die haben allerdings ihre Partner, ihre Zugehörigkeit. Ellen Neustädter hat nur einen gleichwertigen Bruder in Berlin: Oskar Sauer. Warum trennt man das rechtmäßige Spielerpaar? Klein Eyolfs Eltern sind sie. Schwere, hehre Paradiesstimmung, düstere Ernte. Eine Engeline: Ellen Neustädter; der Erzengel unter den Schauspielern ist Oskar Sauer. Was ihre Lippen bringen, ist Kunst aus Segen gewölbt. Sein Spiel straft, ihr Spiel belohnt; ist ihr Wesen aus Glas, sein Wort aus Stahl. Immer erzwingt die Gabe der beiden Wunderkünstler ehrfürchtige Anbetung. Es schneite draußen weiße Sterne. Oskar Sauer war seinen Leiden erlegen in „Nora“. Stand noch lange nach Schluß der Vorstellung am Theatertor — ich bildete mir ein, er sei wirklich gestorben. Auch heute wagte ich mich nicht stürmisch zu begeistern. Ellen Neustädters Seele ist eine zaghafte Dolde. Durch die lange Theaterabendstraße ging ich auf Zehen heimwärts, denn mein Herz träumte noch. Genial ist das Unantastbare, erzengel ist alles Genie, es erlöst vom Täglichen, bringt Verlorenheit und Seligkeit zugleich. Else Lasker-Schüler.

Bei Gelegenheit einer Aufführung des Schauspiels *Liebeswalzer* in den Kammerspielen zu Berlin

Die Nestroy-Charade

Joab . . . Guido Herzfeld
Judith . . . * * * ?

Bei plebejischen Totschlägen und adligen Schießbaffairen stellt Herr K. A. unter dem Strich des Berliner Tageblatts kulturelle Betrachtungen an, in denen sich Rudolf Lotharsche Weltkenntnis und Holzbocksche Weltanschauung spiegeln. Aber wenn die Temperatur aufs höchste steigt, bricht er eine Feder für ff. Biere und div. besttemperierte Böwlchen und lenkt den Verdacht, daß die allgemeine Volksverbündung durch die Lektüre seiner Feuilletons gefördert werde, umständlich auf zu reichlichen Genuß von Zitronenlimonade.

Am Abend des 24. Juni dieses Jahres war die Temperatur selbst im Deutschen Theater, wo sich Herr K. A. als referierender Beobachter aufhielt, durchaus erträglich. Eine Vermutung, was für Getränke etwa Herr K. A. an diesem Abend zu sich genommen haben könnte, ließe sich daher auf den Thermometerstand des 24. Juni doch nur recht vage basieren, wenn nicht sein in derselben Nacht entstandenes Referat den Verdacht erweckte, daß Herr K. A. bisweilen selbst im Genuß von Zitronenlimonade über die Schnur haut. Ja, der kritische Theaterbesucher und der aufmerksame Leser K. A. scher Feuilletons kann sogar feststellen, daß die

überreichliche Limonaden-Libation in der Pause zwischen Goethe und Nestroy stattgefunden hat. Zwar war K. A. noch fähig zu erkennen, daß „die Laune des Verliebten“ miserabel wie Limonade gespielt wurde, aber der Nestroy'schen Judith-Parodie war er nicht mehr imstande zu folgen. Er möchte gern ein lobendes Cliché an den Darsteller der Judith vergeben. Aber auf dem Theaterzettel findet er dessen Namen verschwiegen und durch drei Sternchen ersetzt. Daß Joab, der Judith Bruder, unter den Frauenkleidern steckt, entgeht ihm. Im zweiten Akt tritt der Kerl als Soldat auf und als Judith versteckt er seine Stimme. Aber K. A. hat recht. Wenn Nestroy die Judith, die gar nicht auftritt, sondern von ihrem Bruder Joab gemimt wird, im Personenverzeichnis besonders aufführt, ist das kein Grund für die Theaterleitung den Referenten eines einflußreichen Blattes durch drei Sternchen in die schaudervollste Verlegenheit zu bringen. Er ist nun einmal gegen die Symbolik. Nun gar noch auf dem Theaterzettel!

Bimini

Kirchliches

Selbstmord eines Löwen

Oder

Zu kurz gesprungen

Ein tragisches Ende fand ein bejahrter Löwe, der von der Berliner Parochialgemeinde vor siebzig Jahren für die Gemeindekirche engagiert war. Er hatte gemeinsam mit drei anderen bronzenen Löwen darüber zu wachen, daß die umwohnenden Christen regelmäßig in die Kirche gingen, und von seinem Standpunkt auf dem Turm sich die Säumigen zu merken. Der Nachlaß des Kirchenbesuches im letzten Jahrzehnt hatte den Löwen schon sehr deprimiert; das in Ehren halbverblödet Tier war nun durch die neue Kulturkampfbewegung in hohe Erregung geraten. Am Sonnabend nachts 11 Uhr stellte sich der Schutzmänn Paul Schnauzbart vom 57. Revier zur Kontrolle auf dem Kirchplatz auf; der Löwe hielt den Mann, der in großer Pose im Dunkeln neben einer Pumpe stand, für den leibhaftigen Papst, sprang herunter, auf ihn zu, und kam elendiglich um. Unter großer Beteiligung der ganzen protestantischen Bevölkerung dieser Gemeinde, nach Absendung einer flammenden, unfrankierten Ansichtspostkarte an den Papst, trug man den Löwen zu Grabe, der übrigens, wie sich erst jetzt herausstellte, nur aus Blei war.

Minimax

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehaltens
Rücksendung findet in keinem Fall statt

ELSE LASKER-SCHUELER

Styx / Gedichte

Verlag Axel Juncker Stuttgart-Berlin

OTTO WEININGER

Über die letzten Dinge / Nachlass

Verlag Braumüller Wien

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Salon Cassirer / Viktoriastr. 35

Oskar Kokoschka

Eintritt 1 Mark

Landerziehungsheim Schloß Drebkau N L

Zwei Stunden von Berlin

Erziehung und Unterricht nach modernen Grundsätzen

Aufnahme von Knaben u. Mädchen jederzeit — Grosser Park — Turn- u. Tennisplatz

Preis 1 Mark

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia“ / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend

Preis 1 Mark

Sicher wirkend

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Nummer 303/4

soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH



Berufen Sie sich
bitte bei Einkäufen auf die
Anzeigen dieser Zeitschrift

Internat. Patentbureau, gegr. 1893, **Fitte & Theune**
BERLIN SW 48 Friedrichstrasse 230 Tel. 6 a, 18 981
Ausarbeitung von Erfindungsideen. Patentanmeldung in
allen Ländern. Mässige Preise. Keine Nachzahlungen.
Schnelle Verwertung von Patenten ohne jeglichen Vorschuss.

Kapitalisten welche s. f. Beteiligung an d. Ausbeutung von Pa-
tenten interess., bitten wir um ihre Adresse, um
kostenlos, unverbindl. Angebote machen z.können.

DER DEMOKRAT

Wochenschrift für freiheitliche
Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. G. Zepler
Charlottenburg Bismarckstr. 103

PROBENUMMERN ::
umsonst u. portofrei durch die
Geschäftsstelle „DER STURM“

xxxxxxxxxxxxxx
**Auf den Hund-
ersten Teil Ihres Reklamebudgets
kommen Sie,**
wenn Sie die sachgemäße Bearbeitung Ihrer Propaganda
übertragen dem

Annoncen-Bureau Bots, W 35
Potsdamerstrasse 111

1000 Kronen erhält

wer im Stande ist, ein unentbehrlich Ding für die Nacht: „Mond-
licht“ in jedem Hause, ein Wunder der Chemie, auszublasen

Mein Mondlichtapparat, ein wunderbar sinnreich konstr. inter-
essanter Wirtschaftsartikel, besitzt unbegrenzt haltbar die Fähig-
keit, vollständig kostenlos zu leuchten, da hierzu keinerlei Brenn-
stoffe angewendet werden. Vieljähr. Garantie für tadell. Funktion.

Preise: Kronen 3,60 4,80 7,- 11,- 16,-

Franko überall hin gegen Vorauszahlung (auch in Briefmarken)
oder Nachnahme 30 Heller mehr. Verpackung gratis :: ::

Mondlichtwerk A. Seib Warnsdorf 337

Potsdamer-
Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer-
Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

Aegyptische Nachrichten

:: in deutscher und französischer Sprache erscheint ::

Das Zentralblatt der Deutschen im Orient

werden von sämtlichen
Aegyptens eifrigst ge-
lesen und finden ihre
Verbreitung über ganz Nordafrika, Kleinasien u. den Orient

liegen in allen grösseren Hotels, Cafés und Re-
staurants und den das Mittelmeer befahrenden
Dampfern aus. Die „A. N.“ bilden daher

eines der ersten und zweckentsprechendsten Auslands - Insertionsorgane
Herausgeber: F. Köhler Kairo, Postfach 1315 Probenummern gratis

DARLEHEN

reellen Leuten jeden Standes. Auch gegen Möbelbeleihung, Kunst-Gegenständen,
ohne abzuholen. — Offizieren, Kavallerie, Beamten Geld in jeder Höhe. —
Beschaffung von Hypotheken auf berliner und auswärtige Grundstücke. — Kauf
und Beleihung von Hypotheken, Erbschaften, Sparkassenbüchern, Lombardscheinen,
Mietzessionen. — Schnelle, grundreelle, diskrete Erledigung. :: :: :: :: ::

WILHELM MEYER :: Bank-Kommission

BERLIN S 14 Stallschreiberstrasse 56 II
sprechzeit 10—12 und 4—7 :: Fernsprecher: Amt IV 6785



Die hervorragende Wirkung des **Kosmin** auf
Zähne und Zahnfleisch und sein ungewöhnlich erfrischender

Wohlgeschmack machen dieses Mundwasser schon nach kurzem Ge-
brauche unentbehrlich. Allen, die Wert auf schöne und gesunde Zähne legen, sei
daher **Kosmin** zu täglichen Mundspülungen bestens empfohlen. Ein Versuch führt erfah-
lungsgemäss zu dauerndem Gebrauche. Preis pro Flasche lange ausreichend, Mark 1.50, überall käuflich.

Lesen und staunen!!

Um unseren Sicherheits-Rasierapparat „Romileti“, welcher alle bis dato auf den Markt gebrachten Rasierapparate **übertrofft**, schnell in allen Kreisen einzuführen, haben wir uns entschlossen

5000 Stück zum Selbstkostenpreise v. Mk. 6- (statt Mk. 15-)

zu liefern.

Dieser Apparat ist aus dem **allerfeinsten Material** hergestellt, **schwer versilbert** und wird in **elegantem Leder-Etui** mit **12 vorzüglichen Schneiden** versandt.

Lassen Sie sich diese günstige Gelegenheit nicht entgehen !!

Beachten Sie die grossen Vorteile, die Ihnen ein **guter Apparat** bietet:

1. Grosse Ersparnis an Zeit und Geld! ::
2. Stets sauber rasiert, da Schneiden und Kratzen vollständig ausgeschlossen! ::
3. Kein Warten beim Barbier! ::
4. Keine Ansteckungsgefahr, wie Bartflechten usw.! ::
5. Auf der Reise, auf See, im Manöver usw. unentbehrlich!

30 mal benutzt, hat sich der Apparat bezahlt gemacht!

Die in jeder Beziehung **vorzüglichen** Messer besitzen einen derartigen durch ein spezielles Verfahren hergestellten Härtegrad, dass sie für den **stärksten Bart verwendbar** sind.

Bestellen Sie sofort, denn diese 5000 Rasier-Apparate werden infolge ihrer **noch niemals gebotenen Billigkeit** bald vergriffen sein.

Sie erhalten diesen **tadellosen** Rasier-Apparat gegen Nachnahme von **6,30 Mk. portofrei**. Wir richten nur die bescheidene Bitte an Sie, diesen Apparat in Ihrem werten Bekanntenkreise zu empfehlen.

Nach Absatz dieser 5000 Apparate kosten diese **15 Mark**.

Versandhaus chemischer und technischer Neuheiten Hans Friedr

“ Berlin SW. 68, Kochstrasse 72 ”

Handelswissen-schaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

1. Eine hervorragende Neuerscheinung auf dem Gebiete der **Mädchenbildung** ist das Buch

„Brauchen wir noch Töchterpensionate?“

von Prof. Dr. Dr. Friedrich Zimmer. Preis **Mk. 2-**
Wichtig für Eltern **heranwachsender Töchter, Pädagogen, Pensionats-Vorsteherinnen.**

2. „**Die Knabenpensionate, deren Einrichtung, ihr inneres und äusseres Leben.**“ Von L. Daniel. Ein Ratgeber für Eltern und Pensionatsinhaber. **Mk. 1,80.**

3. „**Das Töchterpensionat**“ ist die **einzig** Zeitschrift, die die Interessen der Vorsieherinnen vertritt. 7. Jahrgang. Reichhaltiger Inhalt. Aus der Praxis für die Praxis. Pro Halbjahr **Mk. 2,50.**

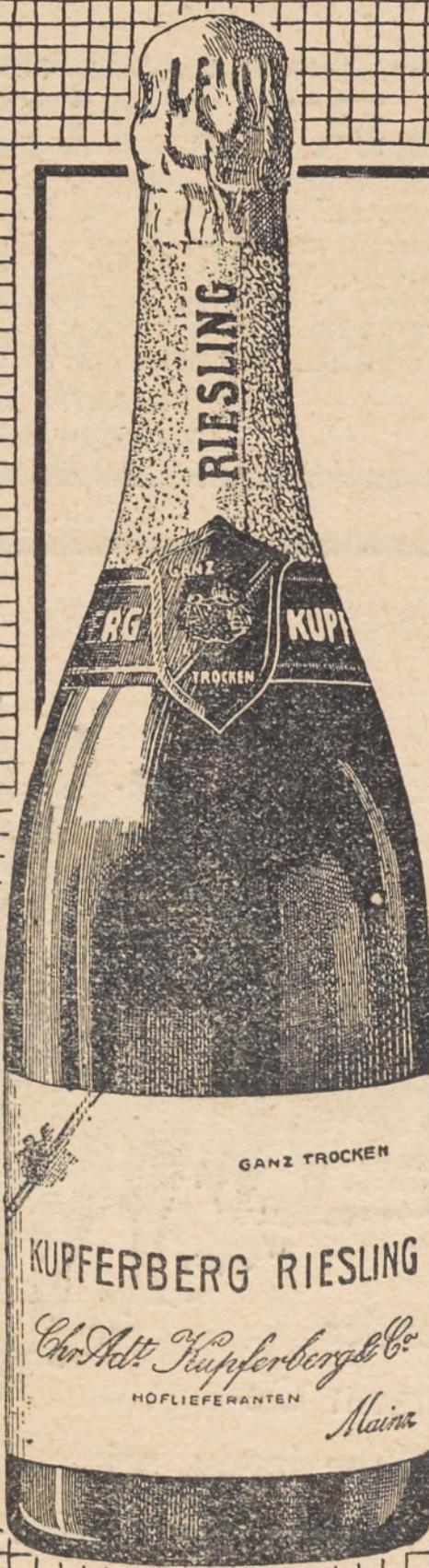
Durch sämtliche Buchhdlg. oder direkt vom Verlag Dr. Paul Abel, Leipzig 10

Finkenmühle Sanatorium und Erholungsheim
Post Mellenbach bei Schwarzbürg im Thüringer Wald
Besitzt alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zentralheizung und elektrisches Licht, komfortable Gesellschaftsräume. Individuelle ärztliche Behandlung. Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei Nervenschwäche, Magen- und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m. bestgeeigneter Aufenthalt. Besitzer und Leiter: **Dr. of. med. W. Hotz**
Monatsschrift „**Gesundes Leben**“, von der wir Probezahlen auf Wunsch gratis versend. Abonn. M. 3,60 p. Jahr

FORDERUNGEN KAUFT UND ZIEHT EIN
INCASSOBANK EWALD VON HAEUSSLER
BERLIN N. 54, Veteranenstrasse 19 :: Telephon Amt III, 8164

DETECTIVABTEILUNG: Ermittlungen, Beobachtungen, Heranschaffung von Material in Civil- und Strafsachen

KUPFERBERG RIESLING



Es ist nicht mehr als logisch, daß ein Stillwein, welcher schon als solcher unerreicht dasteht, als Sect seine höchste Vollkommenheit erlangen muß. —

Unsere neue Marke "Kupferberg Riesling" besteht aus hervorragenden Weinen der Riesling-Traube, welche allgemein als die edelste Traube der ganzen Welt anerkannt wird. Kein Land erzeugt Weißweine, welche sich annähernd mit unseren deutschen Riesling-Weinen messen könnten. —

Chr. Adt Kupferberg & C°

Hoflieferanten MAINZ Gegründet 1853

Ueber Bedeutung von "Riesling" gibt unsere neue Broschüre interessanten Aufschluß.